

Vorsorge für die Nachkommen

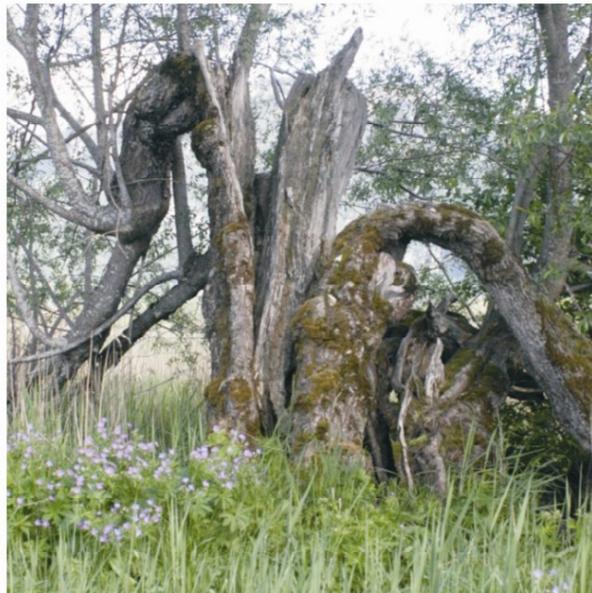
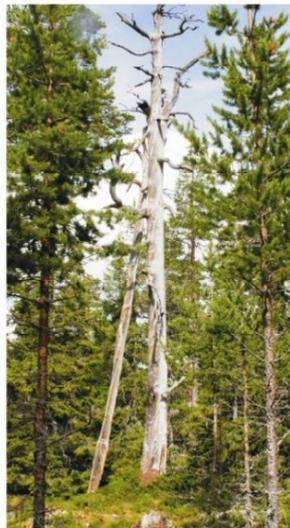
Den Begriff „nachhaltig wirtschaften“ haben Forstleute vor 300 Jahren erfunden. Damals war der Holzbedarf enorm, man sprach vom hölzernen Zeitalter – und die Wälder waren völlig heruntergekommen. Niemand kümmerte sich um die Holzversorgung der Zukunft. Nachhaltig wirtschaften besagte nichts anderes, als dass dem Wald nur so viel Holz entnommen werden darf wie nachwächst. Dann würde den kommenden Generationen genau so viel Holz zur Verfügung stehen wie der gegenwärtigen Generation. In der Praxis ist das schwieriger zu bewerkstelligen als es klingt; denn ein mittelalter Wald legt mächtig zu, in einem jungen oder sehr alten Wald ist der Zuwachs dagegen gering. Es ist auch ein Unterschied, ob der Wald nur astiges Brennholz produziert oder wertvolle Möbelware – Nachhaltigkeit bezieht sich nicht nur auf die reine Holzmenge, sondern auch auf deren Qualität. Heute fasst man den Begriff Nachhaltigkeit noch weiter: Man verlangt, dass der Wald auch andere „Produkte“

Nicht mit Verboten, sondern freiwillig wird Natur am besten geschützt.



nachhaltig liefert, z. B. Schutzwirkungen gegen Lawinen und Steinschlag, Luftreinigung, Sauerstoff zum Atmen, Erholung für gestresste Menschen, Lebensraum für Tiere und Pflanzen – eine anspruchsvolle Palette also. Sogar ästhetische und soziologische Aspekte werden mit einbezogen, etwa das vertraute Landschaftsbild oder Arbeitsplätze für die Landbevölkerung.

Produktive Forstwirtschaft duldet keine toten Bäume.



Umgeben von Wiesen und Feldern ist dieser zerzauste alte Baum eine Oase für Dutzende von Kleintierarten.

Unser kleiner Regenwald

Produktivität und Artenschutz – geht das zusammen?

Jeder redet vom Artenschwund. In einem nie da gewesenem Tempo sterben Tier- und Pflanzenarten aus. Sortiert man die dramatischen Verluste nach ihren Ursachen, dann steht ganz weit vorne – die moderne Landwirtschaft. Wie das?

Zunächst mal hat die Landwirtschaft in Mitteleuropa eine riesige Artenvielfalt überhaupt erst geschaffen – nämlich vor etwa 1000 Jahren, als die Rodung großer Waldflächen begann und aus Urwäldern eine Landschaft wurde, die immer mehr Menschen ernähren konnte. Die Wiesen, Äcker und Felder boten Lebensräume für unzählige Arten, die sich nicht im Wald wohl fühlen, wohl aber in offenen, steppen- oder gebüschreichen Biotopen. Hasen und Rebhühner, Mäuse und die vielen Eulen, Greifvögel und Kleinräuber, die von Mäusen leben, Singvögel, Insekten – sie alle profitierten von der Öffnung des Waldkleides. Kleinflächige, vielfältige Landwirtschaft ist ein Eldorado für alle möglichen Lebewesen. Das können wir heute noch erleben, wo das Land so aussieht wie bei uns vor 100 Jahren, nämlich in manchen wirtschaftlich zurück gebliebenen Ländern Osteuropas.

Eigentlich ist das eine traurige Erkenntnis: Lebensvielfalt und Artenreichtum vertragen sich nicht mit hoch produktiver Land- und Forstwirtschaft. Je mehr wir die Produktion steigern – durch Großflächigkeit, Beseitigung von Geländehindernissen, Entwässerung und Begradigung, auch durch Chemie in Form von Pestiziden und Dünger – desto weniger Tier- und Pflanzenarten werden mit diesen Lebensumständen fertig. Einige wenige allerdings legen gewaltig zu und machen uns durch ihre schiere Zahl Ärger. Borkenkäfer, Feldmäuse, Rehe und neuerdings Wildschweine sind solche Profiteure moderner Land- und Forstwirtschaft.

Für die Forstleute war die Einsicht, dass „geregelte“ Forstwirtschaft auch eine Kehrseite hat, besonders schmerzlich. Nach einer Phase rücksichtsloser Kahlschlägerei im Mittelalter hatten sie die ausgeplünderten Waldflächen wieder aufgeforstet, eine Kulturart sondergleichen, und den Grundstein zur Nachhaltigkeit gelegt – ein Begriff, der heute in aller Munde ist. Das war. Aber je produktiver die Forsten wurden, desto mehr Tiere und Pflanzen verschwanden: Spechte, Auerhühner, Haselhühner, Eulen und Käuze wurden immer weniger, weil sie in den dicht geschlossenen, produktiven Forstbeständen nicht fanden, was sie brauchten, nämlich Heidelbeerkraut, Ameisenhäufen, Bodenvegetation zum Verstecken, Baumhöhlen zum Brüten. Gepflegte, produktive Forsten verfügen in der Tat über eine geringere Artenvielfalt als viele ausgeplünderte, lichte Bauerwälder. Die Forstwirtschaft steckt also im selben Dilemma wie die Landwirtschaft: Naturschutz und Produktivität kann man nicht gleichzeitig haben.

In dem gnadenlosen Konkurrenzkampf, der die Welt beherrscht und der natürlich vor der „Urproduktion“ – Land- und Forstwirtschaft, Fischerei – nicht Halt macht, bleibt kaum mehr Spielraum für Boden- oder Höhlenbrüter, für Schilf- und Heckenbewohner, für Spezialisten kleiner, unproduktiver Flächen. So ist der dramatische Artenrückgang verständlich. Wenn wir das Artensterben bremsen wollen, bleibt deshalb keine andere Wahl, als einen Teil der intensiv bewirtschafteten Flächen wieder an die Natur zurückzugeben. Wenigstens teilweise. Wir müssen sie nicht in einen „Urzustand“ versetzen, aber doch wenigstens die Intensität der Bewirtschaftung zurückfahren. Das heißt weniger düngen, nicht so oft mähen, nicht drainieren, ein paar Hecken und Büsche pflanzen. Vielfalt wieder schaffen, wo sie verloren gegangen ist.

NATURA 2000 – ein ehrgeiziges Förderprogramm

Das Programm NATURA 2000 ist der anspruchsvolle Versuch, einen Ausgleich zu schaffen zwischen land- und forstwirtschaftlicher Produktion auf der einen Seite und den Belangen des Naturschutzes auf der anderen. Die Grundsätze dabei heißen Freiwilligkeit und Nutzungsausgleich. Nicht über Verbote, sondern durch freiwilligen Verzicht auf Höchstproduktion soll Natur erhalten werden – und dafür bekommen die Grundeigentümer in den FFH- oder Vogelschutzgebieten einen finanziellen Ausgleich.

Sie wollen, dass in Ihren Wiesen die Nester und Küken der Bodenbrüter nicht unter den Mähbalken kommen? Später mähen, auch mal einen schmalen Streifen ungemäht stehen lassen – und sich am ÖPUL oder am BEP beteiligen! Beim Programm ÖPUL kann ein Landwirt bis zu 800 Euro pro Jahr und Hektar Wiese verdienen, je nachdem, welchen Auflagen er sich beim Mähen unterzieht. BEP, das Biotop-Erhaltungs- und Förderungsprogramm für die Steiermark, gilt für wertvolle extensiv bewirtschaftete Wiesen. Da kann man Punkte sammeln, indem man nur ein- oder zweimal mäht und auf Düngung verzichtet, und erhält pro Punkt 22 Euro.

Auch im Wald kann man verdienen, wenn man ein Herz für Tiere hat. Nicht nur für eine ökologisch orientierte Waldpflege, sondern auch für das Stehenlassen von toten Bäumen oder Brutbäumen und seltenen Mischbaumarten, für das Gestalten von Waldrändern oder das Einbringen von heimischen Sträuchern und Laubbäumen – für all dies und noch einiges mehr gibt es Geld. Ansprechpartner sind die Bezirksforstinspektionen und die Gebietsbetreuung. Wichtig: erst Antragstellung, dann Umsetzung – nicht umgekehrt!

Man sieht: Naturschutz bringt was. Allerdings fließt das Geld nicht von selber aufs Konto. Man muss schon einen Antrag stellen! Dabei hilft das Büro in Ardnring. Und Sie können drauf wetten: Denen in Ardnring fällt immer was ein!



Bei Thalhamm.

Die fachliche Betreuung der Europaschutzgebiete im Ennstal obliegt der Ziviltechnikkanzlei Dr. Hugo Kofler, Pernegg, mit Dipl. Biol. Axel Müller und Dipl. Ing (FH) Matthias Brautschek. Vor Ort zuständig ist Mag. Elke Stangl, 8904 Ardnring 13. Dorthin sind alle Anfragen hinsichtlich Fördermöglichkeiten u. a. zu richten.

Haben Sie Kritik? Fragen? Anmerkungen? Schreiben Sie uns, oder mailen Sie uns Ihre Meinung an ennstal@zt-koefler.at!

